



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur neuen Faustphilologie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur neuen Faustphilologie



faustphilologie — das prächtige Wort kommt eben aus Berlin, also aus der Höhegegend des deutschen Lebens, aus der ja nun für allen Fortschritt die Quellen in die Niederungen fließen sollen. Der Vorstand der Philologenversammlung, die im Herbst in München stattfinden wird, kündigt unter andern Vorträgen auch einen an über die Ziele und Wege der Faustphilologie. Na endlich! rief es in mir, als ich das las, Gott sei Dank! die fehlte uns wirklich gerade nur noch, nachdem wir es vor nicht langer Zeit zu einer „Goethephilologie“ gebracht haben. Wenn diese sich ausnimmt wie ein Dach über die ganze deutsche Geisteswelt, so weit sie den höhern Dingen zugewendet ist — denn Goethe und kein Ende ist das Stichwort des höhern Zeitgeistes —, so ist die Faustphilologie nun wie ein krönender Turm, der aus dem Dache emporsteigt, eine alles überhöhende Stelle, von wo man Erde und Himmel besser übersehen kann als irgendwo. Aber halt, ist das auch faustphilologisch gedacht? In dem Turme ist ja neben Faust auch Mephisto zu Hause, ja oft wie der eigentliche Hausherr, und er mag stehen, wo er will, er sieht doch keine Höhe, sondern vom Hohen, ja vom Lebendigen überhaupt allemal die Rehrseite, die nach unten hängt. Doch gerade das erhöht ihn jetzt vielfach in Augen und Sinn des Zeitgeistes, der klug genug lieber kriecht als fliegt, ja vor allem Aufschwung wie vor einem sturzdrohenden Aufflug eine heilige Scheu hat. Mephistos geistreiches Meinsagen gilt vielfach als der lebendige Brennpunkt von Goethes Faustwelt, wohl als die überhaupt erreichbare geistreiche Höhe. So wird denn wohl die Faustphilologie von selbst zugleich zu einer Mephistophelesphilologie werden oder auch Mephistophilosophie oder, wenn mans noch bequemer und einfacher haben will, zu einer Mephistosophie. Auch Faustologie wäre doch bequemer, wie auch Goethologie schon gesagt worden ist, und eine Faustosophie wäre schon auch brauchbar, ja die ganze Faustphilologie läuft wohl endlich darauf hinaus.

Schöne, reiche, unerschöpfliche Arbeit in Aussicht, und für die Universitäten insbesondre Aussicht auf Arbeitsfutter für die armen Doktoranden deutscher Philologie, die Doktoren der Philosophie werden müssen, und wenn sie sich

nach einem Stoff für gelehrte Arbeit umsehen, die besten Stücke im Walde schon abgeholzt finden, es ist manchmal ein wahres Elend! Hier thut sich nun ein neuer Urwald auf. Zum gedeihlichen Ausbau der neuen Wissenschaft — und das scheint in dem neuen Namen wie stillschweigend inbegriffen — wird es aber auch gehören, daß sich frische Geister als Faustphilologen habilitiren, daß also dann auch Lehrstühle für die Faustphilologie gegründet werden, denn die Arbeit wird bald eine ungeteilte Kraft fordern. Aber die Arbeit wird am Ende selber eine Teilung nötig machen, auch wenn wir uns auf Goethes Faust beschränken, der doch immer der Mittelpunkt bleibt für weitauslaufende Studien vor ihm und neben ihm — der erste und zweite Teil sind in sich so unterschieden, daß jeder wie ein Arbeitsfeld für sich erscheint, ähnlich in der Bibel, der Teilung in Altes und Neues Testament, die ja in der theologischen Wissenschaft auch längst schon gesonderte Fächer mit besondern Vertretern darstellen. Goethes Faust ist schon oft genug wie eine weltliche Bibel behandelt worden und ist es vielen, auch ohne daß sie es wissen.

Wie dem aber auch sei, und wie es auch kommen möge — man müßte wohl in das neue Jahrhundert hineinblicken können, um von den schönen Samenkörnern etwas Rechtes gewachsen zu sehen —, wir möchten an unserm Teil in geduldiger und gespannter Erwartung dessen, was in München zu Tage treten wird, doch gleich etwas beitragen zu den Aufgaben und Zielen der neuen Wissenschaft.

Es wird Kleines und Großes viel zu thun geben. Senes z. B. im Metrischen, denn wo eine Faustphilologie ist, gehört sich auch eine Faustmetrik. Es trifft sich eigen, daß Goethes Faust mit einer schweren Frage an die deutsche Metrik beginnt und auch mit einer schließt. Wie soll man in Fausts Monolog die erste Zeile betonen? es ist mir lange eine stille Plage, und doch hört man öffentlich nichts davon. Ist zu sprechen (ich bezeichne von den vier Hebungen die zwei Nebenhebungen mit dem Gravis):

Ha-be nun ach! Phi-lo-so-phie — oder
Ha-be nun ach! Phi-lo-so-phie u. s. w.

Soll also ach oder nun die zweite Hebung erhalten? Davon hängt die Betonung von Philosophie ab, dem man zwar im Leben den ersten Ton auf die erste Silbe legt, aber gleich in der dritten Zeile hat Theologie den ersten Ton auf der zweiten Silbe, als ob französische Silbenzählung waltete:

Und leider auch Theologie u. s. w.

Es ist ein wahres künstlerisches Leidwesen, daß unser großes Hauptdichtwerk gleich mit einem solchen Schwanken anfängt, wie es in griechischer und lateinischer Dichtung nicht möglich wäre. Ja, aber was thun, daß der neuen Wissenschaft und der nationalen Kunstlehre Genüge geschehe? Ja, wenns etwa mit der vierten Dimension, die vor etwa zehn Jahren auch in hohen Köpfen

spukte oder arbeitete, etwas wäre, könnte man vielleicht jetzt noch Goethen selber fragen. Schade! Freilich, seine Antwort wäre vielleicht eine herbe Enttäuschung, ein lachendes „Ach, das ist ja ganz einerlei, seid doch nicht solche Schneefieber!“ Ja, so könnte wohl Goethe die Frage schließen, aber quod licet Jovi, non licet bovi, die Faustphilologie kann die Frage nicht so von der Hand schnicken. Sehe sie also, wie sie damit zurecht kommt. Und eigentlicherweise schließt auch das ganze Werk mit einer metrischen Schwierigkeit, die an die Wissenschaft eine harte Frage stellt. Ist in den Schlußzeilen: Das Ewig-Weibliche u. s. w. der erste und Hauptton auf Das zu legen? Kann den der Artikel tragen? Die Frage liegt auch für die zwei Zeilen: Das Unzulängliche und Das Unbeschreibliche vor und ist eigentlich aufgegeben durch die erste Zeile des ganzen chorus mysticus: Alles Vergängliche u. s. w., wo der Rhythmus außer Zweifel ist. Es ist wirklich verdrießlich, daß das einzigartige Werk uns so mit einer mißlichen Frage der Kunstform entläßt, wie es uns damit empfängt. Es wird eben eine Faustmetrik nötig sein, die auch sonst noch genug zu thun fände.

Aber gerade die Schlußworte geben eine noch weit wichtigere Frage auf:

Das Ewig-Weibliche

Zieht uns hinan —

die berühmten hohen, wunderbaren Worte, die gewissermaßen als letztes Vermächtnis des Dichters an die Menschheit erklingen, zugleich als die Summe seines eignen Lebens, diese Worte, die wie aus dem Munde eines gottgeweihten Weisen die Vollendung alles Lebens in seinem Ziele aussprechen — sie lassen doch die Frage übrig: Uns, die Männer — was wird denn da mit den Frauen? Hat denn nicht schon einmal wenigstens eine Frau gefragt: Wer zieht denn uns hinan? Denn daß alle Frauen uns voraus schon oben wären, um den Zug für uns Männer zu bewerkstelligen, denke man sich nun den Vorgang im Jenseits oder schon, mehr goethisch, im Diesseits, das wird auch von ihnen keine behaupten, ja wohl keine Einzelne von sich selbst. Das zu empfinden und auszusprechen bleibt dem Manne vorbehalten, wie es denn Goethe oft gethan hat in seinen Frauengestalten, wie Sphigenie, Eugenie, Makarie, die allerdings wie nach oben ziehende Gestirne glänzen. Wie dem aber auch sei, und was für Geheimnisse der Weltordnung da auch ins Spiel kommen mögen, denen der Dichter leichter auf die Spur kommen wird, als der Denker vom Fach: im Schlusergebnisse von Goethes Weltgedicht kommen die Frauen zu kurz weg, als wären sie selbst vergessen über dem Ewig-Weiblichen, das ja das über die Einzelnen hinaussteigende Absolute ist, gleichsam die Weibheit an sich, die reine Weibheit. Also? Auch die Frauen brauchten einen Faust, der so ausliefere:

Das Ewig-Männliche

Zieht uns hinan.

Denn auf Gegenseitigkeit und Wechselwirkung läuft dies wichtige Kapitel in unserm Welthaushalt hinaus, das ist von den berührten Geheimnissen dasjenige, das sich am sichersten erkennen läßt.

Sieh da, welche Aufgabe für einen Faustphilologen! d. h. einen, der sich nicht bloß mit Philologie sättigen und übersättigen will, sondern für die Welt lebendiges Kapital daraus schlagen, und die müssen sich doch finden unter dem großen Nachwuchs, der nun in Aussicht steht. Oder — für eine Faustphilologin? Wirds die aber auch geben? Warum nicht, was leistet jetzt nicht unfre Frauenwelt im Hochschwung, auch über den Mann hinaus! Das Natürlichste wenigstens wäre es. Hoffen wir auf die Faustphilologie der Zukunft. Freilich — wenn man sich von jenem Schluß des Frauenfaustes aus die Entwicklung und Gestaltung rückwärts denkt, wenn sie dem neuen Standpunkt entsprechen müßte, da schreckt man doch zurück, und ich mag mich nicht einmal auf Andeutungen einlassen, also meinerseits kein Wort weiter davon.

Um aber zu etwas Bescheidnerem und Sicherem zu kommen: mich beschäftigt seit Jahren der Gedanke angenehm, daß es möglich ist, beim wissenschaftlichen Litteraturbetrieb sich nicht bloß die Werke, also die Bücher selbst, sondern auch die Wirkung vorzustellen, die von ihnen ausgegangen ist in die Geister und den Geist der Zeitgenossen hinein. Man kann dann ein Buch, wie es so auf dem Bücherbrett steht, zugleich wie einen Luft- und Lichtkreis ausstrahlend sehen im stillen innern Schauen zu guter Stunde, der denn bei den verschiedenen Werken sehr verschieden aussieht. Das zeigt sich aber auch dem äußern Auge zu jeder Stunde in Spuren der Wirkung, die am Buche selbst zurückbleiben. Ich habe eine in Wittenberg gedruckte Flugschrift Luthers aus der ersten Zeit seines Auftretens, die schmutzig aussieht bis zum Abscheuen; namentlich auf dem untern Ende jedes Blattes liegt eine kreisförmige Schicht von Schmutz — aber es ist Schmutz aus der Zeit der Wirkung, deren Größe und Weite man daran nach viertelhalb Jahrhunderten noch sehen kann, denn er kommt vom Umwenden, und es müssen rechte Arbeitshände gewesen sein, nicht von Gelehrten, sondern von Schuhmachern, Schlossern u. s. w., die da solche Spuren geistiger Wirkung hinterlassen haben, ich kann sie nur mit nachdenklicher Achtung ansehen. Eine Ausgabe von den Gedichten des Andreas Gryphius, auch viel gebraucht, trägt doch an einer Stelle am Schnitt die Spur von stärkstem Gebrauch, es ist der Peter Squenz. Ebenso eine erste Ausgabe von Bürgers Gedichten, stark gebraucht bis zum Abnutzen, an einer Stelle aber der Schnitt ordentlich mit kraus zerfasertem Rande: die verrät, was da steht, die Lenore. Auch Schnupstabaß ist oft in Büchern so zurückgeblieben als Spur des geistigen Lebens, und auch das wäre schon zu verwerten, denn der Schnupfer nimmt seine Priße entweder wenn er sich langweilt oder wenn er ergriffen ist, was sich dann als Wirkung an den zwischen den Blättern

gebliebenen Körnchen müßte erkennen lassen, von denen auch farbige Male glücklich zurückbleiben, wo sie selbst entfernt sind.

So erzählen die Bücher wie mit Zeichensprache selber, wie und womit sie am meisten und weitesten gewirkt haben, und es wäre schon den Versuch wert, in einer Bibliothek in dieser Richtung statistische Aufnahmen zu machen, besonders in Leihbibliotheken, als lebendige Ergänzung des Bildes in den Litteraturgeschichten; wie leicht wäre da durch Nachbildung in Lichtdruck mit einem Blick erzielt, wozu Beschreibung umständlich und doch unzureichend wäre. Wie wärs denn, wenn die junge frische Faustphilologie mit dem schönen Unternehmen den Anfang machte? Goethes Faust ist nun seit Menschenaltern so oft gedruckt, daß er neben der Bibel zu den verbreitetsten Büchern gehören wird, und so wird er viel schöne Gelegenheit zu der gewünschten Beobachtung geben, die über die litterarisch nachweisbare Einwirkung weit hinaus gehen würde, da sie die Weiterwirkung auch in sonst unerreichbare Kreise der Nation aufzeigen würde. Das sei denn auch den zukünftigen Doktoren der Faustphilologie empfohlen. Denn der Doktor Faust wird ja nun auch Faustdoktoren genug machen.



Allerhand Sprachdummheiten

(Fortsetzung)



aum war die letzte Fortsetzung dieser Aufsätze gedruckt, so liefen mir wieder eine Menge Beispiele für das herrliche bezw. in den Weg. Ich will noch ein paar davon hier festnageln, weil man sie ja mit aller Mühe nicht so schön erfinden kann, wie sie der Zeitungsschreiber und der Subalterne in ihrem dunkeln Drange nach Klarheit spielend schaffen: ein Haus an der Beethoven- bezw. Rhodestraße — R. und T. wurden zu viermonatiger bezw. zweimonatiger Gefängnisstrafe verurteilt — die Abzeichen eines Stabsoffiziers, Epauletten mit Franzen, bezw. geflochtene Achselstücke — später verfaßte er pädagogische bezw. Schulbücher — die Brutanstalten würden wesentlich bessere bezw. in allen Jahren sichere Ergebnisse liefern.

Aber der große Logiker, der sich so ausdrückt, richtet noch so manches andre Unheil in der Sprache an. Unfre Sprachdummheiten haben, wie der aufmerksame Leser schon bemerkt haben wird, die mannichfachsten Quellen. Es lohnte der Mühe, sie einmal darnach zu ordnen. Man würde dabei seltsame